

K r i e g s e r l e b n i s s e

vom 1.3.1940 bis zu meiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft Ende September 1945

Mit 28 Jahren wurde ich, Isidor Chalupar, Schuhmacher und Landwirt, Schlag 7, 4264 Grünbach, zum Militär nach Linz neben der Max Kaserne in Baracken einberufen, und zwar zu der Infanterie Maschinengewehr-Kompanie, abgekürzt S.M.G. Unsere Kompanie hatte 3 Züge mit je 4 Maschinengewehren, die auf Laffetten aufgebaut wurden, sowie einen Granatwerferzug mit 6 Granatwerfer (Durchmesser 8 cm).

Nach zweimonatlicher Ausbildung wurden 18 Mann von unserer Kompanie nach Neudorf bei Barndorf im Burgenland abkommandiert. Ich war bei diesen 18 Mann dabei. Es wurde dort unsere 297 Division zusammengestellt. Es gab viele Übungen, auch Nachtübungen. In der letzten Woche wurden wir auf Güterwaggons verladen und es ging ab nach Achen. Nach dem Ausladen dort begann der Marsch in den Krieg gegen Frankreich.

Wir waren eine bespannte Einheit. Die M.G.s und Granatwerfer wurden verladen und die Mannschaft mußte zu Fuß hinter dem Wagen gehen, 30- 60 km im Tag. Einmal mußten wir von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abends 65 km weit marschieren. Als wir Nachtruhe machten, sagte der Feldwebel: "Wer jetzt bei Nacht 2 Stunden Wache steht, der kann morgen 2 Stunden auf dem Wagen aufsitzen". Ich meldete mich, obwohl ich schon müde war. Doch das Aufsitzen am nächsten Tag tat mir gut. Es war nämlich sehr heiß. Schließlich kam ein Gewitter. In einem Dorf, durch das wir marschierten, konnten wir ein bißchen Unterstehen. Ich hatte großen Durst. So fing ich mir mit dem Kochgeschirr Regenwasser von der Dachrinne auf. Doch leider bekam ich dann das zu spüren, denn das Wasser war nicht rein.

Unser Regiment war einstweilen in Frankreich noch nicht in den Kampf eingesetzt worden, deswegen zogen wir noch als Reserve hinterher. In der Vorstadt von Paris sagte uns abends unser Hauptmann, daß wir morgen zum Angriff uns bereit machen müssen. Um 4 Uhr geht's los. In der Frühe weckte uns die Wache und sagte uns, daß die Franzosen Waffenstillstand gemacht haben. Da waren wir aber froh, daß wir nicht ins Kampfgetümmel gekommen waren. Der Hauptmann aber meinte: "Schade, daß wir uns nicht bewähren konnten".

wir blieben drei Tage in diesem Vorort. Dann zogen wir zu einem Ba Bahnhof und wurden verladen. Wir wußten nicht, wo es mit uns hin- geht. Wir fahren immer gegen Osten. Nach drei Tagen kamen wir in Polen an. Wir wurden ausgeladen und übernachteten in einem Wald- lager südöstlich in Polen. Es waren teils gemauerte, teils höl- zerne Baracken. Es standen dort 10 solcher in einem Umkreis von 800 m. Als Schütze 4 war ich zu einem Maschinengewehr zugeteilt. Bei dieser Übersiedlung wurde ein Pferdehalter von einem Pferd verletzt und kam ins Lazarett. An seine Stelle kam ich und so hatte ich nun zwei Reitpferde zu pflegen. Insgesamt hatten wir 38 Zug- und 22 Reitpferde. Diese alle 60 Pferde hatten wir ⁱⁿ einem Stall untergebracht. So groß war er. Anfangs war ich ein wenig schüchtern zu den Pferden (zu Hause watten wir nie welche). Nach und nach gewöhnte ich mich an sie. So war meine neue Arbeit füttern und putzen. Alle 2 Tage wurden sie ausgeführt, damit sie Bewegung hat- ten. Auch reiten mußte ich lernen, was mir anfangs auch schwer fiel. Aber auch das war mit der Zeit zu lernen und zu gewöhnen.

Wir blieben in diesem Waldlager vom Juli 1940 bis April 1941. Dann zogen wir fast bis zur russischen Grenze.

Am 21. Juni 1941 um 1/2 4 Uhr früh ging der Krieg gegen Rußland los. Unsere Flieger bombadierten ^{und} die Artillerie schoß auch 10 Minuten lang, was sie nur konnten. Unsere Pferde haben wir halten müssen, so verängstigt waren sie. Nach diesem Höllenlärm ist dann unsere Kampftruppe vorwärts gestürmt. Es gab viele russische Tote und Gefangene, denn bei dem plötzlichen Angriff von unserer Seite konnten sie nicht mehr so schnell zurücklaufen. Auch wir hatten unsere Verwundeten. Mit den Pferden mußten wir immer 5-10 km hin- ter der Kampftruppe bleiben, damit die Pferde und Wagen gesichert waren. Nur abends oder bei Nacht mußten Verpflegung und Munition nach vorne gebracht werden.

So ging es immer weiter ins Innere Rußlands hinein. Manchmal ging es schnell voran. Dann jedoch verschanzten sich die Russen wieder gut, sodaß unsere Soldaten 2-3 Tage brauchten, den Feind aus den Stellungen zu vertreiben.

Anfangs August waren wir am Fluß Donez. Es waren schöne, heiße Tage, während wir zuvor sehr schlechtes Wetter hatten, sodaß wir oft im Dreck stecken blieben. Das war sehr schlecht. So hat uns der Batail- lonskommandant erlaubt, umherlaufende Pferde einzufangen und als Vorspann zu nehmen. Dazu wurde auch ein gefangener Russe zugeteilt. Auch ich bekam einen Russen, der Gregor hieß. Anfangs war er etwas ängstlich, doch bald wurde er zutraulich. Er war das "Auchen ge-

wöhnt. Ich rauchte nicht. So gab ich ihm immer die paar Zigaretten, die wir bekamen. So wurde er hilfsbereit. Er schaute sich ums Futter und ^{rür die 4 Pferde} wasser um, wenn wir abends wo übernachteten und ich kümmerte mich um die Verpflegung.

An diesem Abend, als wir übernacht~~en~~ wollten, kam der Melder zu mir und sagte, ich müsse zum Holen der Verpflegung und des Futters mitfahren. Ich trug Gregor auf, gut für die Pferde zu sorgen und dann zu schauen, wo wir schlafen könnten. Ca 10 m von unserem Wagen stand ein verhältnismäßig schönes Haus. Er soll schauen, ob wir nicht in diesem Haus schlafen könnten. Als ich zurückkam, war es schon halbdunkel. Gregor stand bei seinem russischen Kameraden. Ich fragte ihn, wo wir schlafen könnten. Er meinte in diesem Haus nix gut. Es sind Leute drinnen! Ich fragte etwas ärgerlich: wo schlafen wir sonst? Er zögerte etwas und sagte dann: Ich bring Strohhalm und wir legen uns unter den wagen. Regen wird es nicht. So krochen wir unter den wagen und deckten uns gut zu .

Wir schliefen schon, als uns ca 11 Uhr die russischen Bomben weckten. Es war nämlich in diesem Ort ein Munitionslager gewesen und so bombadierten sie dieses Lager und kamen auch zu uns mit 4 großen Bomben. Eine traf das Haus neben uns. Wir zwei unterm wagen zogen uns die Decke übers Gesicht. Erde flog auf unsere Decke. Gott sei Dank kein Bombensplitter, aber 30 cm über unseren Köpfen hat es 2 Radspeichen auf gerissen und in dem Haus, wo ich schlafen wollte und wo ein älteres Ehepaar mit ihrer Tochter wohnte, waren die beiden tot und die Tochter an Gesicht und Händen zerschunden. Sie hat sich selbst aus dem Schutt befreien können. Wenn ich darin geschlafen hätte, wäre ich vielleicht auch tot gewesen. Das war also eine schreckliche Nacht und wir zogen am morgen gleich weiter. Wir waren 12 Fahrzeuge.

Aber nach dieser Schreckensnacht folgte etwas Erfreuliches. Wir kamen in ein Dorf, das eine Kolchose bildete. Sie hatten nur Schweine, die aber schon weggebracht waren, sodaß die Stallungen leer waren und wir unsere Pferde einstellen konnten.

Eines Tages kam der Bursche des Kompaniechefs zu mir und sagte: "~~xxx~~ Komm mit mir zum Chef!". Er war etwa 300 m von uns entfernt in einem schönen Haus einquartiert, das einem Ukrainer gehörte, der Deutsch in Wort und Schrift konnte. Dieser Ukrainer erzählte dem Chef, daß er im 1. Weltkrieg von den Österreichern gefangen wurde und im Jahre 15 ^{bis 1919} ~~im Jahre~~ Jahre nach Freistadt in ein Gefangenenlager kam. Er fungierte dort als Dolmetscher

und holte noch dazu von unserm Nachbar zu Hause (vom Thomasn) die Milch für den Lagerkommandant. So war er neugierig, ob von ~~dies~~ dieser Gegend einer in der Kompanie sei. Der Bursche wußte, daß ich ich von der Nähe Freistadts bin. So hat er mich rufen lassen. Der Ukrainer hat sich über mich gefreut. Er war sehr neugierig, wie es meinen Eltern geht. Er kannte sie gut. Und wie gehts beim Thomas? Damals waren zwei Kinder da, der Hans, der eingerückt war und die schöne, gute Marie, damals um die 20 Jahre. Wen hat sie geheiratet? Den Nadlhofer Franz. Er dachte ein wenig nach und sagte: "Den kenn ich auch! Wieviel Kinder haben sie? - 1 Buben den Frenz, der auch eingerückt ist und ein Mädchen Maridl. Unser Chef gab uns 1 Stunde Zeit zum Plaudern. Er war sehr neugierig, denn er kannte fast alle Dorfleute. Sind sie alle noch im Dorf, wollte er wissen oder wohin sie geheiratet haben.

Die nächsten Tage kam er abends nach Arbeitsschluß immer zu mir und wir plauderten 8 Tage lang. So lange blieben wir dort. Er war Vorarbeiter von der Kolchose. Als solcher mußte er in der Früh alle aufschreiben, die zur Arbeit gekommen waren, und ihnen auch die Arbeit zuteilen. 40 - 50 Leute hatte er unter sich. Das Gebiet war so groß wie eine mittlere Gemeinde bei uns. Dazu gehörten 10-15 Traktoren. Das Gebiet ist ganz eben und die Größe der Felder 10-15 Hektar. Ich fragte ihn, was er verdiene. Seine Antwort war: das ist verschieden, je nach Ernteertrag. Die Ernte wird gewogen oder geschätzt und die Arbeitstage werden zusammen gerechnet. Für Dieselöl und Maschinen wird etwas abgezogen und der Rest auf die Arbeiter aufgeteilt. Im Durchschnitt kommt dann 8-10 Kilo Weizen pro Tag, in einem sehr guten Jahr kamen sie auf 13 Kilo pro Tag.

Der Ukrainer hatte eine Kuh und ein Schwein zu Hause, die ihm seine Frau fütterte und betreute. Wenn er abends zum Plaudern kam, brachte er immer eine Flasche Milch mit; zum Abschied dann eine Flasche Milch und einige Eier. Auch einen Brief hatte er geschrieben, den ich per Feldpost Thomasn schicken sollte. Das tat ich auch gleich, sowie ich selbst von der Begegnung mit dem Ukrainer ausführlich berichtete. Die Briefe kamen zu Hause gut an.

Wir zogen weiter. Es war Herbst und es regnete sehr viel. Die Straßen waren so aufgeweicht, daß wir tief im Dreck fahren mußten. Als dann in der 3. Novemwoche plötzlich die Kälte kam, mußten wir in der Früh die Wagenräder mit den Krampen lockern. Es hatte

gleich 15 Minusgrade. Anfangs Dezember fing es zu schneien an, 40 cm fürs erste. Dann blies der kalte Wind 1 Woche lang und weiterer Schnee fiel, so daß wir 50 - 60 cm Schnee hatten und wir kaum mehr weiter kamen mit unseren Pferdewagen, sodaß wir nach einem Winterquartier Ausschau hielten. Als wir ein größeres Dorf erreichten, verteilten wir uns in den Häusern. Die meisten Häuser waren ohnehin leer, sodaß wir leicht Platz fanden. Die Kälte nahm zu, sodaß es zu Weihnachten 30 Grad hatten und wir über die Einquartierung froh waren.

Doch mußte Wache gestanden werden, bei Nacht ein Doppelposten. Bei 30 Grad Kälte aber kann man nicht stehen, sondern muß hin und her gehen, da man sonst erfriert. Ich habe mir dennoch die Ohren und Zehen gefroren. Einige Kameraden mußten wegen erfrorener Füße ins Lazarett.

Ca 1 km nördlich unseres Dorfes hat ein größerer Wald angefangen. Daraus kamen öfters Wölfe bis zu unserer Wachstellung.

Einen Wolf haben wir erschossen. Das Fell hat sich der Leutnant (Zugsführer) genommen und für einen Bettvorleger nach Hause geschickt. Das Wolfsgeheul hörten wir jede Nacht, doch blieben sie dann ferne. Die Temperatur sank und sank und war Ende Jänner bei 48 Grad angelangt. Allmählich ging sie wieder auf 30 Grad zurück. So blieb es bis März, dann Mitte März 15 Grad.

Anfangs April kam ein Föhnsturz über Nacht, der den Schnee zum Schmelzen brachte. 8 Tage lang hielt der Föhn an, auch tagsüber, am Ende waren die 70 cm weggeschmolzen und alles ist im Schneewasser geschwollen. In weiteren zwei Wochen war alles schön grün und Mitte April konnte man schon alles anbauen. Man sagt ja, daß es in Rußland kaum einen Frühling gibt, weil der Übergang vom Winter zum Sommer so schnell vor sich geht, wenn man bedenkt, daß von 30 Grad Minus anfangs März bis 10-20 Grad Wärme im April nur ein Monat dazwischen liegt, während bei uns geringere Temperaturunterschiede zwischen Winter und Frühling sich auf zwei oder drei Monate verteilen, und die Kälte nur allmählich schwindet und besonders während der Nacht immer wieder kommt.

Als es allmählich trockener wurde, wurden unsere Kampftruppen wieder aktiv. Es wurde heiß gekämpft, bis sich die Russen wieder zurück zogen. Mehrere unserer Soldaten fielen, sowie es auch Verwundete gab. So kämpften wir am südlichen Teil des Mittelabschnittes gegen Stalingrad zu. Im Oktober 42 kam es zur Bombardierung von Stalingrad. 8 Tage lang flogen die Bomber ununterbrochen, bis fast alles zerstört war. Es war ein Höllenlärm.

Unsere Division kam 15 km südlich von Stalingrad zum Einsatz. Unsere Pferde blieben 10 km hinter uns mit 3 Männern in einer Mulde zurück. Am 19. November griffen die Russen mit 2000 Panzer an, 1000 Panzer nördlich von Stalingrad und 1000 Panzer südlich von Stalingrad. Sie stießen etwa 50 km beiderseits zurück und schlossen sich hinten zusammen, hinter unseren Munitions- und Verpflegungslagern, die sie sich gleich eroberten. So waren wir von den russischen Panzern eingeschlossen.

28 Tage lang blieben sie bei unseren Verpflegungslagern und ließen es sich gut gehen. Wir konnten davon nichts holen, sodaß die Verpflegung für 300 000 Mann eingeflogen werden mußte und sie für jeden Mann rationiert werden mußte, für 12 Mann 1 kg Brot. Die Pferde wurden nach und nach geschlachtet. So bekamen wir einmal im Tag eine warme Pferdesuppe mit einem kleinen Stückchen Fleisch drinnen. Das war anfangs bitter und der Magen krachte uns erbärmlich. Ich dachte dann oft an das Sprchwort: "Hunger ist der beste Koch!" Und "Hunger tut weh"! Wir haben es verspürt. Warmen und schwarzen Kaffee gab es auch nur einmal im Tag. Ein Kamerad fand einmal einen Roßschädel im Schnee. Wir hieben den gefrorenen Schädel in kleine Stücke, sodaß wir die Knochen - viel mehr war es nicht - in unserm Kochgeschier mit Schneewasser zum Kochen brachten und so zusätzlich eine warme Suppe hatten.

In der 3. Woche ließ der Hunger etwas nach, aber wir wurden immer schwächer. Nach 4 Stunden immer wieder 2 Stunden bei einer Kälte von 30 Grad und leerem Magen wache stehen, war bitter. Da friert man erst recht.

Die Russen drückten nun gegen Stalingrad. Zu Weihnachten am 31. Abend war es windstill und mondhell. Wir waren im freien Gelände, in Gräben und Bunkern. Die Russen lagen ca 250 m gegenüber. Sie fingen an Musik durch Lautsprecher zu spielen, auch Weihnachtslieder (O Tannenbaum und Stille Nacht) in deutscher Sprache. Dann hörte die Musik auf und es sprach von drüben: Deutsche Soldaten und Kameraden! Wir wissen genau, daß ihr fast nichts mehr zu essen habt und auch schon geschwächt seid. Ergibt Euch! Wir garantieren Euch nach Kriegsende eine Heimkehr. Wenn Ihr Euch nicht ergibt und weiterkämpft, werden die meisten von Euch vernichtet werden. Das wollt Ihr sicher nicht. Also ergebt Euch!

Einem Nachbarposten von uns ist die Rede zu dumm geworden und hat mit seinem MG. zum Russen hinüber geschossen. Sogleich hörte das Sprechen auf und nun fingen sie an einen Feuerüberfall auf

uns zu machen, mit Stalinorgel und Granatwerfer. Es war schrecklich. Es dauerte bis gegen Mitternacht, bis wieder Ruhe war. Einige Kameraden waren verwundet. Da kam der Kompaniechef und der Divisionspfarrer und wünschte uns "Frohe Weihnachten". Ich wurde zum Obergefreiten befördert, was auch eine Freude für mich war.

Am 7. Jänner mußte ich Posten stehen. Ich sah, daß mein Vorgänger durch einen Kopfschuß getötet worden war. Ich dachte, so etwas könnte mir auch passieren. Und wirklich traf es mich am 14. Jänner beim Postenstehen. Aber weil ich kleiner war, ~~xxxxxxx~~ streifte es mich nur am Kopf, dennoch war mein rechter Fuß gelähmt. Es war 8 Uhr am Morgen. Bei Tag konnte ich nicht zurück gebracht werden, da uns der Feind gesehen hätte. So mußte ich bis zum Abenddunkel im Bunker warten. Dann schleppten mich 2 Kameraden zur Sanitätsstelle zurück, denn ich konnte ja nicht mehr gehen. Da kamen 3 Verwundete zusammen. Am nächsten Abend wurden wir per Pferdeschlitten zum Hauptverbandsplatz gefahren. Bei 30 Grad Kälte hatte dennoch jeder nur 1 Decke, sodaß wir sehr froren. Am Hauptverbandsplatz war ein großes Zelt aufgestellt, in dem die Verwundeten lagen. Ich mußte dort 3 Tage liegen. Es war wieder sehr kalt und wir froren. Bei Nacht wurden die Verwundeten ausgeflogen, bis Lutz ca 200 km. Wenn das Flugzeug ankam, war es ein Geschrei und ein Wirbel, weil jeder gleich mitwollte. Es flogen jeden Abend 2 oder 3 Flugzeuge mit Verwundeten raus. 25 - 30 nahm ein Flugzeug an Bord, im Zelt aber waren 160 - 180 Verwundete. Am 2. Tag kamen nur 2 Flugzeuge. Da stürmten etwa 30, die gehen konnten und wollten gleich einsteigen. Da kamen 2 Offiziere mit vorgehaltener Pistole und trieben wieder alle zurück ins Zelt und sagten: "Morgen kommen 5 Flugzeuge, dann wird das ganze Zelt geräumt. Und wirklich. Am nächsten Tag kamen 5 Flugzeuge und das Zelt wurde leer. Ich kam noch beim letzten Flugzeug mit. Es war auch das Ende von diesem Flugplatz. Es konnte kein Flugzeug mehr landen, denn die Russen waren schon dort.

Als wir rausgeflogen wurden - bei Nacht - da beschossen uns die Russen mit der Flack, sodaß wir ihre Leuchtpurgeschosse bei unseren Flugzeugfenstern verbeifliegen sehen. Wir dachten: Jetzt wird es uns treffen. Da stellte der Pilot den Motor leise auf "Leergang". So hörten sie uns nicht mehr und hörten das Schießen auf und so kamen wir durch die gefährliche Zone.

Um 11 Uhr kamen wir in Lätz am Flugplatz an. Uns hat gefroren. In einem Lastwagen wurden wir in eine Schule zum Übernachten gebracht. Im Vorhaus sah ich einen Eimer halbvoll mit Reissuppe. Ich fragte den, der uns das Zimmer zeigte, wo wir schlafen können und ob wir von dieser Reissuppe was wissen dürfen. Er sagte: "Schon, aber sie ist ja kalt!" Mein Kamerad, der mich schleppte, nahm das Kochgeschirr und füllte es halbvoll. Im Zimmer aßen wir sie gemeinsam. Das hätten wir nicht tun sollen. Es war halt zuviel auf einmal. Wir erbrachen sie wieder und Durchfall bekamen wir auch. Wir mußten mit dem Essen ganz klein anfangen, bis sich unser ausgehungert Magen wieder erholt hatte. Nach zehn bis zwölf Tagen konnten wir erst wieder normal essen und mäßig natürlich.

Dann wurden wir mit der Bahn nach Polen gebracht, wo wir uns ein wenig in einem Lazarett erholen konnten. Im April kamen wir Verwundete nach Norddeutschland, nach Schleswig wieder in ein Lazarett. Nach einigen Wochen wurden wir nach Reinsberg, nördlich von Berlin verlegt. Im Juni wurden wir, die wir schon ziemlich gesund waren, nach Iglau in Böhmen zum Stammbataillon gebracht zur Genesungskompagnie. Von dort bekam ich ~~10~~ 8 Tage Stalingradurlaub.

Zweieinhalb Jahre war ich nicht mehr daheim. Es war etwas aufregend, die Heimat wieder zu sehen. Nach einigen Wochen bekam ich dann den Gebührenurlaub: 3 Wochen. Da konnte ich daheim beim Dreschen helfen. Als ich im Urlaub daheim war, bekamen wir die traurige Nachricht, daß mein Bruder Emil in Rußland gefallen ist. Es war traurig. Ich sah ihn sechszehnjährig zum letzten Mal. Wir hielten eine Totenmesse für ihn. Er war der 5. der bei uns beim Militär war.

Ich wurde inzwischen wieder Frontdiensttauglich und kam nach Krumau in Böhmen. Dort wurde unsere Division wieder aufgefrischt und zusammengestellt. Nach Weihnachten wurden wir auf die Bahn verladen und nach Albanien gebracht. Dort wurden wir zur Partisanenbekämpfung eingesetzt. Dort ist es sehr bergig. Wir mußten immer bergauf und bergab. Im Frühjahr regnet es so viel, daß fast alle Bäche und Flüsse übergehen. Von Juni bis September regnete es überhaupt nicht. Da verdorrte alles, bei 35-40 Grad.

In kleinen Feldern, die sie bewässern können, bauen sie Mais, Tabak, Wein, Kartoffeln und Kraut an. An den Berghängen sind Nuß- und Olivenbäume gepflanzt. Tabak wird viel gebaut und ins Ausland verschickt. Es werden viele Schafe und Ziegen gehalten. Manche Schafe bleiben den ganzen Sommer auf der Alm, natürlich mit einem Schafhirten und einem Hund. Das Essen wird ihm hinauf gebracht. Der Hund muß aufpassen, daß der Lämmergeier nicht die kleinen Lämmer stiehlt und reißt.

Die Frauen in Albanien spinnen noch mit der Handspindel wie vor 2 bis 3 ¹⁰⁰⁰ Jahren. Das geht so: die locker gezupfte Wolle wickeln sie auf eine Latte, die etwa 80 cm lang ist, stecken sie in den Hüftbund des Kittels. In der rechten Hand halten sie ein 30 cm langes Stäbchen mit einem Gewicht am unteren Ende. Mit diesem Schwungstäbchen wird der Faden gedreht und aufgewickelt. Die Frauen spinnen auch beim Gehen, zum Beispiel wenn sie ins Dorf zum Einkaufen gehen. Der Esel ist das Tragtier, dem sie alles aufladen, sodaß sie ihre Hände immer zum Spinnen frei haben.

Ich habe einer Frau gezeigt, daß meine Mama auch spinnt, aber mit einem Spinnrad, das man mit dem Fuß tritt. Sie hat verstanden und hat gesagt: "Aha! Maschine!" Vielleicht hat sie schon irgendwo ein Spinnrad gesehen, weil sie sich gleich auskannte.

Im Herbst kamen wir in ein Dorf, wo einige Baracken leer standen. Da machten wir Halt und bezogen sie gleich. Wir waren zwei Wochen dort, da überrumpelten uns die Partisanen. Es war eine Mordschießerei im Finstern der Nacht. Doch wir trieben sie zurück. Wir hatten einige Verwundete. Nächsten Tag suchten wir das Gelände ab. Da fanden wir einen der ihren tot. Er mußte ein Anführer gewesen sein, denn man fand bei ihm bei 40 Mitgliedskarten, die wir natürlich nicht lesen konnten. Als wir nach der Schießerei wieder in die Baracken zurückkamen und was aßen, spürte ich was hartes zwischen den Zähnen. Als ich es herausnahm, war es eine Gewehr-Kugel, die in meinem Brot steckte.

Am Nachmittag fiel uns auf, daß unser Leutnant und sein Bursche noch nicht da waren. Wir suchten nochmals das Gelände ab, fanden sie aber nicht. Nächsten Tag hat ihn der Posten ca 150 m weit weg gesehen und hat den Posten gewunken, er soll zu ihm kommen. Der Posten meldete es sogleich dem Zugführer. Dieser ging mit einem Trupp in die Richtung, wo er gesehen worden war. Sie fanden aber niemanden mehr dort. Später erfuhren wir, daß die Frau des Leutnants von dieser Gegend stammte und er also sehr ver-

traut mit der Gegend war. Nun hat er den nächtlichen Angriff genutzt, um mit seinem Burschen überzulaufen. Wir haben von den beiden nie mehr etwas gesehen oder gehört.

Weil einer von unseren Pferdeführern verwundet war, wurde ich wieder zu den Pferden abkommandiert. Wir zogen den Winter über mit Roß und Wagen gegen Norden nach Sarajewo und sogar bis Ungarn. Aber in Jugoslawien hat sich noch etwas zugetragen: Es war ein enges Tal mit Straße und Bach. Wir fuhren aufwärts. Auf einmal flog ein Flugzeug über uns. Es war ein Aufklärer. Er meldete uns bei seiner Bombenstaffel. In kaum zwanzig Minuten waren schon 5 feindliche Bomber aufgetaucht, die uns derart stark bombardierten. Ich duckte mich in den Straßengraben und hielt die Pferde mit der Leine fest. Als der Spuk vorbei war, sah ich meine Pferde blutend. Einem Pferd hatte es den Fuß abgeschlagen, das andere hatte im Rücken ein Faustgroßes Loch. Mir ist Gottseidank nichts passiert. Ich stand da und wußte nicht, was ich tun soll. Mit meinen Pferden konnte ich nicht mehr weiter fahren. Da kam der Unteroffizier von hinten nach und sah meine Bescherung. Er sagte: "Deine Pferde können nicht mehr weiter. Wir müssen sie ausspannen und erschießen. Dort hinten hat es einen Fahrer getötet. Du kannst seine Pferde ausspannen und an Deinen Wagen einspannen und weiterfahren." Bei diesem Fliegerangriff haben wir 4 Pferde, zwei Mann und den Küchenwagen verloren. Ja, so ist es halt im Krieg.

Als wir nach Ungarn kamen, wurde ich wieder zur Kampfgruppe überstellt. Ca 50 km unterhalb Munkács übersetzten wir bei Nacht die Drau und griffen im Morgengrauen gegen die Russen an. Wir schlugen sie einige Kilometer zurück. Um ca 9 Uhr vormittag machten wir Halt, um uns zu stärken, da brachen auf einmal die Russen hervor und trieben uns ein Stück zurück. Bei Nacht zogen wir uns hinter einen Bahndamm zurück, um gute Deckung zu haben. Bei Nacht aber kamen die Russen bis zum Bahndamm. Das war aufregend, daß sie gleich auf der anderen Seite waren, während ein Kamerad und ich uns ^{hier} ein Loch zur Deckung gruben. Wir waren schon den 2. Tag ohne Verpflegung, sodaß wir hungerten. In meinem Brotbeutel fand ich noch eine Schnitte Brot und aß es. Mein

Kamerad schaute mich an und sagte, er habe auch Hunger, habe aber kein Brot mehr. So gab ich ihm die Hälfte von meinem. Er war mir dankbar.

Wir wechselten uns beim Wachestehen immer ab. Am Abend sagte ich zu ihm: "Leg dich schlafen! Ich steh jetzt Wache und werde dich schon wecken, wenn auch ich schlafen will". Er legte sich gleich nieder. Es war ruhig und auch nicht zu kalt. So stand ich Wache bis 12 Uhr nachts. Dann erst weckte ich ihn. Wenn er müde wird soll er mich wieder wecken. Ich schlief gut. Als ich erwachte war es schon heller Tag. Ich schaute gleich nach meinem Kameraden. Er lag neben dem Maschinengewehr. Ich glaubte zuerst, er sei ~~zuerst~~ eingeschlafen, doch als ich ihn wecken wollte, merkte ich, daß er bereits tot war. Er hatte einen Kopfschuß. Er war ein guter Kamerad und ich war froh, daß ich Stunden vorher noch mein letztes Brot mit ihm geteilt habe.

Zu Mittag kam der Unteroffizier und brachte Verpflegung, sowie er den toten Kameraden zurücktrug und mir einen neuen Kameraden nach vorne schickte.

Am Abend setzten wir ¹⁰⁰ m zurück und gingen wieder in Stellung. Am nächsten Abend sagte ich zu meinem Kameraden, er soll jetzt Wache halten, um mich um 11 Uhr zu wecken, dann wache ich bis 2 Uhr. Um Mitternacht wurde ich auf einmal munter. Ich ging zum Kameraden. Ich sah, daß ~~er~~ er tot war (Herzschuß). Nun ~~war~~ ~~mein~~ ~~Kamerad~~ ~~tot~~ habe ich in zwei Tagen zwei Kameraden verloren. Und ich war wieder allein bei der Wache. Am nächsten Tag zogen wir uns 1 km zurück. Nach 2 Tagen kamen die Russen schon wieder nach, diesmal aber mit Panzern. Wir schossen mit der Panzerfaust 4 Stück ab, doch es waren zuviele. So überrennten sie uns. Wir wollten zurückrennen. Da schoß mir ein Russe mit einer Maschinenpistole nach und traf mich am Oberschenkel. Ich warf das Maschinengewehr gleich weg und kroch auf allen Vieren gleich weiter. Da kamen auch schon die Russen gleich herbei und riefen: "Halt!" und so mußten wir ergeben und es kamen vom 1 km breiten Abschnitt 70 Gefangene zusammen. Wir wurden ein Stück zurück getrieben. Das war am 15. März 1945. Wegen des Oberschenkelschusses konnte ich schlecht gehen. Zwei Kameraden ließen mich einhaken, und sie stützten mich.

Nach ca 1 km machten wir Halt. Dort mußten wir alles ablegen: Brotbeutel, Kochgeschirr, Feldflasche, sowie alle Rock und Hosentaschen ausleeren; Messer, Löffel, Kamm, Rasierapparat und überhaupt alles, was wir in den Taschen hatten, mußten wir auf den Boden hinlegen. Dann hieß es: "Kehrt! Marsch!" Und wir mußten mit den leeren Taschen weggehen. Wir hatten rein gar nichts mehr in den Taschen. Wir wurden getrennt. Die gesunden marschierten weg von uns, die Verwundeten wurden in einem Lastwagen verladen und wurden nördlich nach Fünfkirchen in eine Schule gebracht. Wir waren 35 Mann und kamen in einen Klassenraum. Es war etwas Stroh, auf das wir uns legen konnten. Zu essen bekamen wir anfangs sehr wenig. Später wurde es etwas besser. Am Gang vor unserem Zimmer saß ein russischer Posten Tag und Nacht. Wenn wir aufs Klo gingen, mußten wir an ihm vorbei. Ein junger Arzt aus Hamburg war auch bei uns und betreute uns ein bißchen. Da war bei uns ein Schwerverwundeter, der von uns Blut gespendet bekommen sollte. Nun ging der Arzt von einem zum andern und fragte; ob er Blut spenden wolle. Die Hälfte sagte nein! Nun kam er zu mir, ob ich spenden wolle. Ich sagte, wenn es mir wegen der Verwundung nicht schadet, bin ich bereit dazu, um den Kameraden zu retten. So machte ichs. Wir beide wurden zusammengelegt - Hand an Hand, das Blut wurde von mir genommen und ihm gleich eingespritzt. Es dauerte etwas länger wie sonst. Nachher hab ich mir den blutbespritzten Arm im Waschraum draußen abgewaschen. Ich war froh, daß ich wieder auf mein Lager kam, da mir schwindlig wurde. Wir waren ja schlecht genährt. Der Schwerverwundete wurde durch mich gerettet. Er dankte es mir, als er wieder besser wurde. Mich freut es heut hoch, daß ich ihn gerettet habe.

Einem Schwerverwundeten von uns mußte ein Fuß abgenommen werden. wir trugen ihn ins Ärztezimmer. Eine Krankenschwester war dabei. Auch der Posten ging mit ins Ärztezimmer. Im Ärztezimmer jammerte der Kamerad, weil ihm jetzt ein Fuß abgenommen werden mußte. Die Krankenschwester konnte deutsch und tröstete ihn und sagte: "Es wird schon nicht so schlimm werden, und er komme wieder heim" und strich ihm mit der Hand übers Haar. Da sprang der Posten auf sie zu und riß sie weg von ihm und beförderte sie gleich raus. Wir haben sie nie wieder gesehen!

Auch Rumänen waren zu unserer Bewachung eingeteilt. Als am 15. Mai der Krieg als beendet erklärt wurde, da haben sie ~~ix~~ sich so gefreut, daß sie mit ihren Gewehren öfters in die Luft geschossen haben. Sie wußten nicht, was sie aus Freude machen sollen. Es waren mehrere Offiziere und Unteroffiziere, ein Major als Kommandant. Der hat ein Festessen für sie in der Küche angeschafft und hat auch unseren Arzt zum Essen eingeladen. Der rumänische Kommandant der Kaserne sagte jetzt zum Arzt: "Der Krieg ist jetzt aus. Nun betrachte er ihn nicht mehr als Feind, sondern als Mensch. Wenn wir uns gut verhalten und arbeiten, dann wird es uns nicht schlecht gehen!"

Der Arzt fragte, was jetzt mit Österreich nach Kriegsende geschieht. Der Kommandant sagte: "Österreich wird von den Siegermächten besetzt". Wie lange wissen wir nicht, es kann 1 Jahr, 5 oder 10 Jahre sein. "Vielleicht 1 Jahr", erwiderte der Arzt, "aber 10 Jahre, das glaube ich nicht". Na und! wir waren wirklich 10 Jahre von den Siegermächten besetzt. Das hätte keiner von uns geglaubt, daß wir die Besatzung so lange im Lande haben.

Ein Kriegskamerad aus Südtirol, der schon früher in der italien. Armee in Afrika eingesetzt war, erzählte, er sei dort eine Kameltreiber, da diese die Munition und Verpflegung aufgepackt hatten. In der Sandwüste sind die Kamele am besten geeignet. Sie können bis zu 7 Tage ohne Wasser sein und brauchen auch nicht soviel Heu wie ein Pferd. Wenn sich ein Kamel vollsäuft, kommt das Wasser nicht gleich in den Magen, sondern in extra Kammern. Jeden Tag nimmt es sich das Wasser etwa 10 Liter von dieser Vorratskammer. Die Mannschaft muß sich auch für 6 bis 7 Tage mit Wasser versorgen, bis wieder eine Wasserstelle gefunden wird. Als ihnen einmal das Wasser ausging (im Kampf hatten sie es verloren), schlechteten sie ein Kamel, dessen Wasserkammer vorsichtig aufgemacht wurde. Die vorhandenen 40 Liter wurden zum Kochen, ja sogar zum Trinken genommen. Selbstverständlich hatte das Wasser Körpertemperatur, aber es war rein und hatte ~~xx~~ keinen schlechten Geschmack, noch Geruch. Das zeigt, daß ein Kamel rein für das Überleben in der Wüste geschaffen worden ist.

(Eingeschobener Nachtrag!)

Wie wir im Zimmer lagen, fragte einer den andern, wo er im Kampf eingesetzt war - in Rußland oder anderswo. So erzählte ich auch, daß ich in Stalingrad war und mit dem Flugzeug noch herausgekommen bin. Nach ein paar Tagen kamen am Morgen zwei Wachposten und verlangten den Arzt und den, der in Stalingrad war. Das war ich. Wie wir so miteinander geredet haben, wo wir überall waren, muß einer von uns den Russen das weitergesagt haben. Der Arzt und ich mußten mitgehen. Wir wußten nicht wohin. Sie trieben uns einen Kilometer weit zu einem Lazarett, wo verwundete Russen waren. Dort bekamen wir jeder eine Hacke und mußten von 1 m langen Scheitern Kleinholz machen. Eine Säge bekamen wir nicht. So mußten wir die Scheiter zuerst spalten und dann abhacken. Das war eine schwere Arbeit, weil wir keinen Keil hatten und die Scheiter trocken waren.

Ofters kam einer zu mir heraus und sagte: "In Stalingrad viel kaputt und wieviel ich dort getötet habe." Ich sagte, daß ich bei den Pferden war. Das glaubten sie mir nicht. Wir zwei hackten an dem Holz, so gut es ging. Zu Mittag bekamen wir eine Suppe zu essen. Unsere Hände waren schon voller Blasen. Zu Mittag haben sie den Arzt zurückgebracht. Es kam dafür ein anderer Kamerad. Um 5 Uhr trieben sie uns wieder heim. Ich war zum Umfallen müde. Die nächsten Tage haben wieder je zwei Mann Holz mechen gehen müssen. Der Arzt und ich nicht mehr. Die nächsten haben schon eine Säge zum abschneiden bekommen und auch mehr Essen. Den Arzt und mich haben sie bloß so geärgert und den Zorn an uns ausgelassen, weil wir in Stalingrad waren. Wahrscheinlich sind dort auch einige von ihnen verwundet worden.

Nach einiger Zeit wurden wir in einem anderen Teil der Stadt untergebracht. Von da aus mußten wir, die schon arbeiten konnten, arbeiten gehen: ich in der Schusterei, die Schneider in der Schneiderei, die anderen am Bahnhof Verladearbeiten. Einige von uns und auch ich bekamen im Juli Malaria, die Krankheit mit Schüttelfrost und hohem Fieber. Man kann nichts essen und hat großen Durst. Es dauert zwei bis drei Tage, bis es abklingt und kehrt aber in drei bis vier Wochen wieder.

Im August wurden wir nach Sofia in Bulgarien gebracht, dann nach 3 Wochen wieder weiter nach Konstanza am Schwarzen Meer.

Nach einer Woche wurden wir, dh. 52 Mann krankheitshalber entlassen. Die Haare wurden uns noch kurz geschnitten. Wir bekamen einen Entlassungsschein. Es war Mitte September. Ein Posten ging mit auf den Bahnhof und fragte, wann ein Zug nach Wien geht und ob wir mitfahren könnten. Als Verpflegung bekam jeder 1 kg Brot mit auf die Reise.

Nun ging es heimzu, aber langsam. Nach ein paar Stationen standen wir wieder einen Tag oder eine Nacht bis es weiter ging. Wir brauchten 12 Tage bis nach Linz. Hier angekommen, ging ich zur Schwester Resi, die in der Unionstraße wohnte. Dort rasierte ich mich wieder und wusch mich gründlich. Das war eine Wohltat. Am nächsten Tag ging ich zum Schustermeister, von dem ich vor fünfenehalb Jahren eingerückt war. Er freute sich, daß ich vom Krieg gut zurückgekommen war. Er sagte, ich solle heimfahren und schauen, was da los ist und mich ein wenig erholen. Aber danach soll ich gleich wieder zu ihm kommen und als Geselle arbeiten.

Ich fuhr mit der Straßenbahn mit der Nibelungenbrücke nach Urfahr. Der russische Posten kam herein und fragte mich nach einem Übertrittsschein, wie ihn die andern Leute hatten. Ich hatte aber keinen. Er schrie: ~~xxxx~~ Raus! Zurück! So mußte ich wieder nach Linz zurück gehen. Ich dachte, daß nach zwei Stunden wohl ein anderer Dienst habe und dieser mich durchläßt. So fuhr ich wieder los. Als mich der Posten sah, schrie: er: "Jetzt ist er schon wieder da! Sofort zurück!" Nun wußte ich nicht, was ich tun sollte. Meine Schwester sagte, daß sich schon mancher Heimkehrer unter die Sitzbänke gelegt habe und so gut durchgekommen sei. Es war ein trüber Septembertag. Die Leute hatten schon Mäntel an. So paßte ich eine Straßenbahn ab, die ziemlich voll war und in der auf einer Reihe einige Männer saßen. Ich ging hinein und sagte zu den Männern: "Ich will nach Urfahr und habe keinen Schein. Bitte, laßt mich unter die Sitzbank liegen und deckt die Mäntel drüber, damit der Posten nicht sieht". Sie sagten gleich: "Komm her und drück dich fest hinteri, damit der dich ja nicht sehen kann!" Und so drückte ich mich ganz unter die Sitzbank und dachte, hoffentlich entdeckt er mich nicht. Ich hatte Glück; er sah mich nicht. Ich kroch aber erst in der letzten Station hervor.

Nun war ich endlich in Urfahr herüber. Da noch kein Autobus nach Freistadt ging, suchte ich einen Lastwagen dahin. Ich fand einen, der mich mitnahm und so konnte ich schon abends meine Eltern nach 2 Jahren so halbwegs gesund wieder umarmen. Die Freude war beiderseits groß. Sie wußten ja nicht, daß ich überhaupt noch ~~kaum~~ lebe und heimkomme. Sie hatten ja schon über 8 Monate von mir kein Schreiben mehr erhalten. Das war Ende September 1945.

Nun kamen meine Eltern, sowie meine Nachbarn mit den zerrissenen Schuhen zum Flicker. Die Russen, die im Dorf einquartiert waren, erfuhren ~~was~~ es bald, daß hier ein Schuster ist und kamen auch mit kaputten Schuhen zum Richter. Ich verbrauchte mein letztes bißchen Leder. Doch ohne Gewerbeschein bekam man keines.

Malaria bekam ich auch wieder - dreimal daheim. So entschloß ich mich, die Arbeit beim Meister in Linz wieder anzufangen. Schlafen konnte ich bei meiner Schwester Resl in der Unionstraße. Ihr Mann war von der Gefangenschaft noch nicht heimgekommen. So hatte ich Platz bei ihr. In der ersten Arbeitswoche bekam ich aber schon wieder Malaria. Ich kam ins Spital zu den Barmherzigen Schwestern. Da bekam ich Spritzen und Tabletten. Nach 10 Tagen wurde ich entlassen. Seitdem war sie verschwunden und kam nie mehr wieder. Gottseidank!

Ich blieb über 1 Jahr in Linz beim Meister, machte abends einen Zuschneidekurs und einen Buchführungskurs und bereitete mich so auf die Meisterprüfung vor. Ich legte sie am 14. Juni 1947 mit Erfolg ab. Ich kündigte dem Meister, daß ich in 14 Tagen heimkomme, weil meine Eltern schon warten, daß ich ihnen bei der Arbeit helfe.

Diese Kriegserinnerungen schrieb ich auf Drängen meines Sohnes Erwin auf, der sie für später aufbewahrt wissen wollte. Ich schrieb sie bei meinem Kurzaufenthalt in Baden bei Wien im Mai 1985 auf, also gerade fast 40 Jahre nach meiner Heimkehr aus der russischen Kriegsgefangenschaft.

Es war im Juni 1944, wo ich in Albanien bei der Partisanenbekämpfung eingesetzt wurde. Wir lagen am Meer und hatten einen Tag Rast. Wir wuschen uns die Wäsche und badeten im Meer. Von dort stieg ein Berg von 1.600 m hoch an. Diesen Berg mußten wir nächsten Tag besteigen. Um 4 Uhr in der Früh maschierten wir los. Ws war ein Fußweg in Serpentinien angelegt. In der Früh war es ja noch kühl, aber um 9 Uhr brannte die Sonne schon unbarmherzig auf den Sand und die Steine nieder, daß man schlecht schauer, sondern nur "blinzeln" konnte. Wald gab es keinen, nur Steine und Stauden. Alle 2 Stunden machten wir eine 1/2 Stunde Rast. Jeder hatte 8 - 10 kg Gepäck zu schleppen. Soviel habe ich nie mehr geschwitzt wie damals. Um halb 3 Uhr nachmittags kamen wir endlich am Gipfel an. Es war eine größere halbwegs ebene Fläche. Ein Schafhirte mit ca.60 Schafen und einem Hund war auch oben, denn auf dieser Ebene gab es Sträucher und Grasbüscheln. Der Schafhirte blieb mit den Schafen den ganzen Sommer über auf dem Berg. Einmal in der Woche brachte ihm jemand das Essen hinauf und schaute ihm nach wie es ihm geht. Wir fragten ihn, ob Wasser hier oben wäre. Er sagte, hier oben gäbe es kein Wasser, aber dort hinten in der Schlucht ist noch Schnee, denn könnten wir zum Kaffeekochen nehmen. Das taten wir dann auch. Es wurde ein guter Kaffee. Nach dieser Stärkung sagte der Feldwebel zu mir, ich soll ein ebenes Plätzchen suchen, und die Steine zu Seite räumen, damit wir 3 Zelte aufstellen könnten. Ich machte mich gleich an die Arbeit und räumte die Steine zur Seite. Da sah ich hinter einen Stein 2 Skorpione. Ich erschlug sie sofort. Denn ein Stich von einem Skorpion kann tödlich sein. Es lagen viele Steine herum. Als ich einen großen Stein zurückwälzte, o Schreck, da lag eine schwarze Schlange dahinter.

Ich war so erschrocken, daß ich momentan nicht in der Lage war sie zu erschlagen. Doch sie ist sofort weggekrochen.

Wir haben die Zelte aufgestellt für die Nacht. Obwohl ich vom Bergsteigen müde war, schlief ich schlecht. Im Traum kam mir die schwarze Schlange unter die mich so erschreckt hatte. Ich dachte mir, so ein Vieh könnte bei der Nacht wieder kommen. Bei einer Temperatur von 35° kann so ein Getier gut gedeihen. Für immer möchte ich nicht in diesem Land leben. Von dieser Berhöhe konnte man mit dem Fernglas über 80 km, bis Italien sehen.

Nächsten Tag gingen wir wieder auf der anderen Seite den Berg bis auf halbe Höhe hinunter. Wenn wir in Albanien einen Berg über 1.000 m besteigen mußten, bekamen wir 1 Rippe Schokolade als Zusatz zur Verpflegung. Einmal bekamen wir 18 Rippen Schokolade auf einmal, sooft hatten wir einen Tausender zu besteigen. Wir hätten gern auf die Schokolade verzichtet.

Nun will ich von Stalingrad noch etwas berichten.

Wir waren 3 Mann neben dem Laufgraben in einem Erdbunker wo wir auch schlafen konnten. Zwei Meter daneben hatten wir das Maschinengewehr in Stellung. Der Feind lag etwa 250 Meter gegenüber, da hieß es bei der Wache gut aufpassen, damit sie uns nicht überrumpeln konnten.

Wir standen 2 Stunden Wache, und 4 Stunden hatten wir Ruhe.

Am 14. Jänner 1943 hatte ich Wache von 5-7 Uhr Früh, dann weckte ich den Kameraden der mich ablösen sollte. Der sagte, er kann nicht Wache stehen, ihm ist so schlecht und er hat Bauchweh, ich soll den anderen Kameraden wecken. Ich sagte, das mach ich nicht, der ist erst vor 2 Stunden draussen gewesen und schläft jetzt gut. Wenn du wirklich nicht Wache stehen kannst, so stehe ich nochmals 2 Stunden Wache, bis der andere Kamerad wieder an der Reihe ist. Ich ging wieder zum Postensand und beobachtete die feindliche Linie. Und da pasierte es, um 8 Uhr bekam ich von einem feindlichen Scharfschützen einen Kopfschuß der einen Nerv verletzte, der zum rechten Fuß führte. Der rechte Fuß war sofort gelähmt. Mit dieser Verwundung wurde ich zum Hauptverbandsplatz gebracht und mit dem Flugzeug aus dem Kessel herausgeflogen. Das wachestehen für den Kameraden der Bauchweh hatte, war für mich ein Glück. Da ich wegen meiner Verwundung aus em Hexenkessel raus kam.

Nachtrag zur Gefangenschaft in Ungarn

Es war im Juni 1945, wir waren in einer Kaserne untergebracht. Meine Verwundung am Oberschenkel war schon ziemlich verheilt. Alle die schon wieder arbeitsfähig waren, mußten arbeiten gehen.

Ich in die Schusterei, andere in die Schneiderei oder zum Holz machen. Zum Essen bekamen wir morgens Tee mit Brot, mittags und abends Bohnensuppe mit Brot. Das ging fünf Wochen so dahin.

Davon wurden viele krank. Einer erbrach das Essen wieder, andere bekamen Durchfall und mir wurde schwindlich. Darauf ging unser Arzt zum Komandanten und berichtete ihm von unserem Zustand.

Er ersuchte den Komandanten, ob er nicht eine Kommission des Roten Kreuzes anfordern könne, die uns untersuchen sollte.

Der Komandant rief beim Roten Kreuz an, es kamen zwei Ärzte die uns untersuchten. Sie fragten uns, was wir zu Essen bekamen. Wir erzählten es ihnen. Der Arzt sagte, diese einseitige Kost sei das Übel.

Wir mußten unbedingt einmal am Tag eine Kartoffelsuppe bekommen.

Zwei Tage darauf sind schon 5 Säcke Kartoffeln angekommen. Nun gab es zu Mittag immer eine wunderbare Kartoffelsuppe. Tatsächlich wurden wir nach einigen Tagen unsere Beschwerden los, und konnten wieder arbeiten. In der Schusterei machte ich mir aus alten Schuhen ein Paar Sandalen für den Abend zu Hause.

Mitte Juni bekam ich Malaria, ich hatte hohes Fieber und mußte liegen.

Ich konnte nichts essen, nur trinken. Unser Doktor brachte mir Tee gegen den großen Durst. Da sah er meine Sandalen, und fragte ob ich sie ihm nicht geben könnte, ich könnte dafür seine Schuhe haben.

Denn er und zwei andere Kameraden möchten ausbrechen und flüchten, dazu braucht er meine Sandalen. Seine Hose wollte er sich zu einer Knickerbocker umkremeln, und ohne Bluse nur mit dem Pullover gehen damit man ihn nicht als deutschen Soldaten erkennen würde.

Ich gab ihm meine Sandalen, und er ließ mir seine Schuhe da.

Ich wünschte ihm viel Glück. Vom Ausbruch durfte ich natürlich niemanden etwas sagen. Nächsten Tag bei der Abzählung fehlten drei Männer, das war eine Aufregung bei der Wache. Jeder einzelne wurde befragt, ob er etwas gesehen oder gehört hatte. Sie sagten, wenn noch einer wegläuft und dabei erwischt wird, wird erschossen. Ein Ungar von der Wache in der Werkstatt der deutsch sprach, erzählte mir, daß an der Grenze drei Deutsche eingefangen wurden. Ich glaube das sind die drei Männer von uns gewesen. Zu uns in die Kaserne sind sie aber nicht mehr gekommen. Schade, daß sie es nicht geschafft hatten über die Grenze zu kommen. Ich hätte es ihnen vergönnt.

Nachtrag zu Rußland

Es war im Oktober 1941 in Rußland. Mit 10 Wagen, beladen mit Gepäck und Munition lagen wir in einer Mulde. Zwei Kilometer nördlich davon grenzte ein Wald, und gegenüber lag unsere Einheit in Stellung. Zu ihnen mußten wir unsere Ladung bringen. Das Gebiet von der Mulde, wo wir uns befanden, bis zum Wald konnte vom Feind eingesehen werden. Daher konnten wir nur in der Dunkelheit weiterfahren. Wir mußten noch vor dem hell werden den Wald erreichen.

Mit drei Wagen fuhren wir los, ich als Erster, der Unteroffizier saß bei mir auf dem Wagen und zeigte mir den Weg. Es war sehr dunkel als wir den Wald erreichten. Doch auf einmal blieben die Pferde stehen und schaubten erregt. Ich wollte sie antreiben doch sie rührten sich nicht. Der Unteroffizier befahl mir abzusteigen und nachzuschauen was los sei. Ich stieg ab und ging vor die Pferde, da sah ich zwei tote Russen vor mir liegen. Ich wälzte sie zur Seite, und die Fahrt ging weiter.

Wir mußten noch 2 Stunden durch den Wald fahren, bis wir auf unsere Einheit stoßen. Wir spannten die Pferde aus und banden sie im dichten Unterholz an den Bäumen fest, damit sie geschützt waren, denn der Feind beschoß uns noch immer.

Danach brachten wir unseren Kameraden die Verpflegung und die Munition. Sie hatten 3 Tote und 5 Verletzte, die mußten wir am Abend mitnehmen.

Bei den Toten war auch ein Feldweibel dabei, der schöne Stiefel trug. Einem Fahrer von uns, aus Oberschlesien, gefielen diese Stiefel sehr gut. Er sagte, er wolle die Stiefel dem Feldweibel ausziehen und sich nehmen. Ich sagte, er solle es nicht tun, er bekomme sicher Schwierigkeiten.

Ich richtete meinen Wagen für die Verwundeten her, denn zwei davon waren schwer verletzt, und konnten nur liegend transportiert werden. Ich legte kleine Äste auf den Wagen und breitete eine Roßdecke darüber, damit sie weicher lagen. Die drei anderen Verwundeten konnten sitzen.

Der Oberschlesier bekam die drei Toten zum transportieren.

Er sagte noch vor der Abfahrt, er werde sich die Stiefel noch holen. Ich ermahnte ihn nocheinmal, er solle es nicht tun.

Dieses Gespräch hörten zum Glück auch die Verwundeten Kameraden mit. Denn als wir am Abend in unserem Quartier ankamen, hatte der tote Feldweibel tatsächlich keine Stiefel mehr an. Das sah unser Kompaniechef und fragte, wer im die Stiefel ausgezogen hätte. Der Oberschlesier sagte, er wisse von nichts. Darauf hin durchsuchte der Kompaniechef alle Wagen ab. Und auf meinem Wagen, unter einer Decke, fand er sie schließlich. Er schrie mich an, und wollte wissen warum ich das getan hätte. Ich sage ihm, daß ich die Stiefel nicht versteckt habe, sondern der Oberschlesier. Darauf meinte er, ich solle es ihm beweisen. Ich ging mit ihm zu den Verletzten Kameraden die ich gefahren habe, und sie bestätigten meine Unschuld. Der Oberschlesier gestand dann, daß er die Stiefel zur Täuschung in meinem Wagen versteckt hatte.

Nächsten Tag meldete der Kompaniechef den Vorfall dem Battailionskommando. Diese verurteilte den Oberschlesier für ein halbes Jahr in eine Strafkompagnie. Nach 3 Monaten kam die Nachricht, daß er gefallen sei. Er hatte sich sicher nicht vorstellen können, daß der Diebstahl solche Folgen mit sich brachte.

Wenn ich damals nicht die Verwundeten als Zeugen gehabt hätte, wäre ich zur Strafkompagnie geschickt worden, und wäre vielleicht auch gefallen.

Nachtrag zu Rußland

Es war im November in Rußland. Ich war wieder einmal als Fahrer eines Gepäckwagens eingeteilt. Es regnete schon einige Tage, die Straßen waren schon so aufgeweicht, daß wir bis zu den Knöcheln im Dreck standen. Sie sind nämlich nicht geschottert wie bei uns.

Wir kamen Abends in ein Dorf und suchten uns einen Platz für die Pferde. Wir hatten 10 Fahrzeuge, beladen mit Gepäck und Munition.

Das Dorf lag in einem kleinen Tal mit einem Bach in der Mitte.

Fünf unserer Fahrzeuge fanden auf der drüberen Seite des Baches einen Unterstand. Ich war auch unter diesen fünf.

In der Nacht regnete es weiter, sodaß die Brücke überschwemmt wurde.

Aus dem kleinen Tal wurde ein See. Was sollten wir tun? Wir mußten doch auf die andere Seite zu den anderen.

Unser Unteroffizier nahm sein Reitpferd und suchte die Böschung mit der Straße. Nach längerem hin und her fand er sie. Er prägte sich den Verlauf der Straße gut ein. Er kam zurück und sagte wir könnten nun hinüberfahren. Wir müßten aber immer einen Vorspann nehmen, damit wir nicht stecken bleiben. Zu mir sagte er, ich soll vorspannen und genau hinter ihm nachreiten und die Pferde gut antreiben.

Das Wasser ging den Pferden bis zum Bauch. Zuerst wollten sie nicht ins Wasser, aber wir trieben sie immer fester an. Und so kamen wir "Gott sei Dank" gut hinüber. Nun mußten wir wieder zurück reiten und den zweiten Wagen holen. Danach wechselten wir die Pferde, und nach und nach brachten wir alle 5 Wagen glücklich über den See herüber.

Es war in Rußland vor Weihnachten im Jahr 1941. Unser Bataillon war in einem Dorf einquartiert. Es war sehr kalt, ca. 20° Minus, und es lag 40cm Schnee. Unser Bataillonskommandant wurde krank und kam ins Lazarett. Statt ihm kam ein junger Kommandör. Da in nächster Zeit keine feindliche Angriffe zu erwarten waren, die Russen lagen etwa 1,5 km uns gegenüber auch in einem Dorf, ordnete der neue Kommandant jeden Tag Frühsport an. Um halb acht Uhr Früh, maschierten wir, ca.60 Mann der Rest mußte Wache schieben, 800 Meter zum Quartier des Kommandanten. Bekleidet waren wir nur mit Hosen und Pullovern, und ohne Mützen. Nachdem der Unteroffizier unsere Ankunf gemeldet hatte, mußten wir das Lied " Schön ist es bei den Soldaten" singen. Dannach durften wir wieder in unser Dorf zurück laufen. Nächsten Tag hatten sich bereits 6 Mann krank gemeldet. 2 Männer mit Lungenentzündung, 3 Männer hatten Angina und einer hatte sich die Ohren gefroren. Am 2.Tag wurden wieder 8 Männer krank gemeldet. Diesen Vorfall meldete der Sanitäter dem Bataillionsarzt. Dieser ging zornig zum Kommandor und schimpfte, warum er die Männer bei so einer Kälte nur halb bekleidet Frühsport machen lasse. Wenn die Krankmeldungen noch mehr werden, würden bald keine Männer mehr für die Wache da sein. Und für die Russen ware es leicht uns zu überrumpeln. Der Arzt verlangte die sofortige Einstellung des Frühsportes, ansonsten würde er Meldung an den Divisionskommandör machen.

Die meisten Erfrierungen waren an den Ohren, Nase und an den Fingern. Auch ich habe mir die Ohren gefroren. Ich habe mir noch lage danach mein aufgesprungenes Ohr behandeln lassen müssen. Und heute noch habe ich eine dickere Ohrmuschel die oft juckt.

Ein Feldwebel, der schon beim österreichischen Heer gedient hatte, erzählte uns, daß sie im Winter wenn es kälter als 20° war, nicht mehr ins Gelände hinaus mußten, sondern in der Kasserne bleiben konnten und Unterricht über Waffen und deren Reinigung und Funktion bekamen. Auserdem wurde die Kleidung ausgebessert und die Kasserne geputzt.

Und so ein "Spinner" von einem Pataillonskommandör den wir hatten, ließ uns bei 20° Minus, ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Soldaten ein Lied singen. Wir haben sicher nicht aus Begeisterung, sondern aus Zorn mitgesungen. Solche und ähnliche sinnlose Befehle bekamen wir öfters.



Erinnerungen von meiner Militärdienstzeit
von 1. März 1940 bis zu meiner Heimkehr aus
der Russischen Gefangenschaft im Oktober 1945

Lieber Bruder Franz, Als ich stüßiger Lehrer in Baden bei Ulm auf
Hörn war in älterer Zeit hatte, so dachte ich mir ich schreib meine Kriegs
Bellebnisse auf was mir halt noch einfällt. Ich schickte es dem den
Andreas damit Er mirs dem in den Ferien mit der Schreibmaschine
Abschreibt. Im Herbst schickte Er mirs dem, Mir ist nochher noch
einiges eingefallen, das schreib mir die Geete dazu in stückfällige
mirs auch, sodass jedes von unseren Kindern eine Abschrift hat
sollen, auch Bilder hab ich dazu nachmachen lassen, es ist mir 40 Jahre
her das ich von der Kriegsgefangenschaft heimkam. Eingedrückt bin
ich am 1. März 1940 in Heim kam ich am 15. Oktober 1945.

Diese Aufzeichnung als Willkürung herüber es auch, vielleicht interessiert
es auch Eure Lehne auch. Mit besten Grüßen dein Bruder



Dieser Russe der auf dem Bild neben mir steht, war im 1 Weltkrieg von 1915 - 1919 als Kriegsgefangener in Freistadt in Gefangenschaft. Er war Dolmetscher, den er beherrschte die deutsche Sprache in Wort und Schrift. Dieser Russe wurde auch für die Lagerkameraden alle Tage in der Früh zu unserem Nachbarn "zum Thomas" um 2 l Milch geschickt. Da er fast 4 Jahre alle Tage nach Schlag kam, kannte er schon alle Dorfleute. Natürlich auch meine Eltern. Zu diesem Ukrainer kam ich im August 1941 in Rußland. Er hatte eine große Freude, als er nach 20 Jahren wieder von Freistadt und Schlag etwas erfuhr.



Wohnhaus von Dalen



Meine Pferde
mit dem Gepäckschragen

Liebe und gnädigen Familie
Franz, Marie und eüere Kinder!
Gott gelob sein!!!

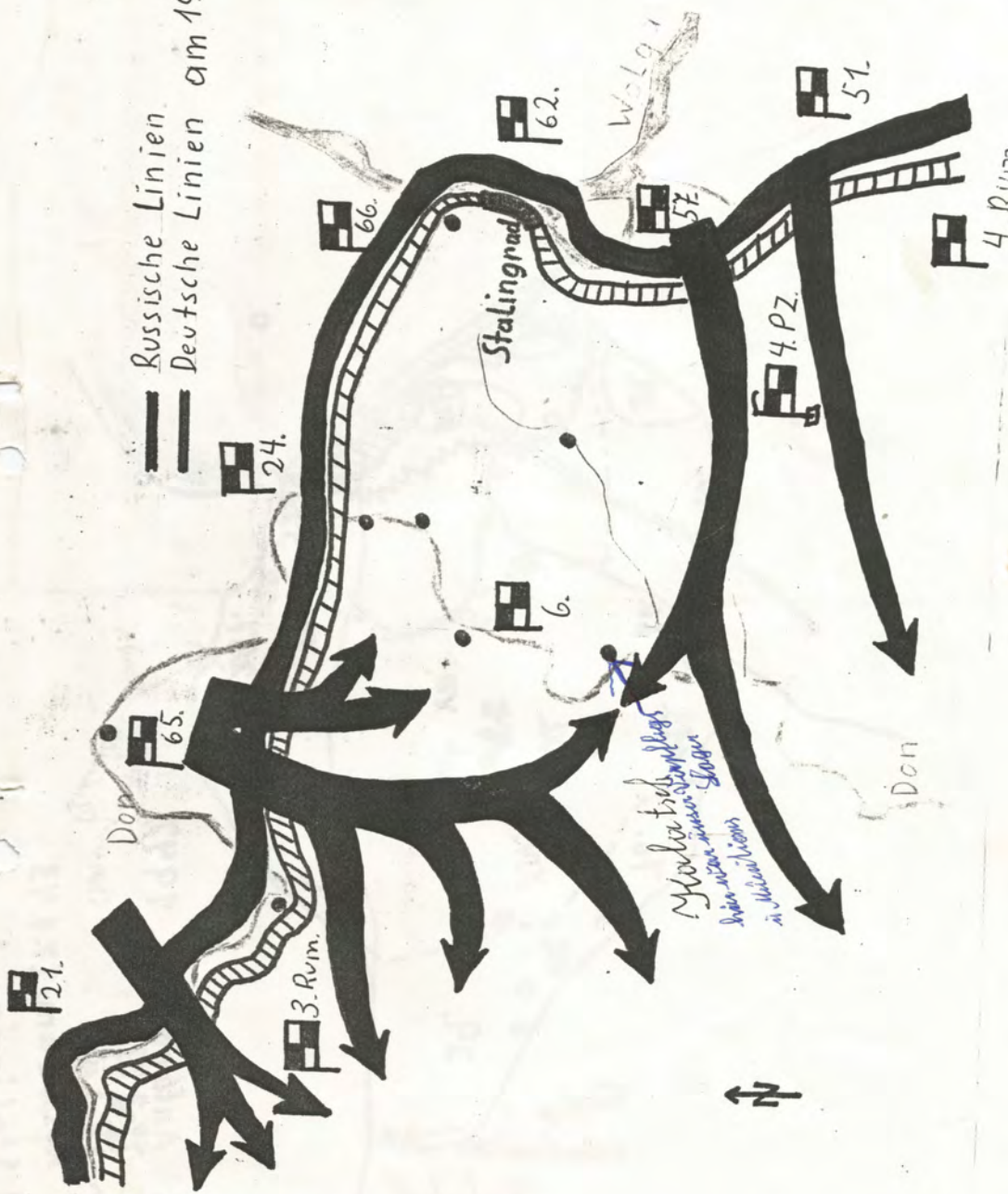
Jetzt bei mir eüer nachbar der Isidor Kalip
so Herr gott gemacht! Ob ich gedacht wann ich
von ifnen abgefart? Ich habe den Isidor um
alles von ifnen gefragt, er mir alles erzehlt.
Ich bin sehr interessant, was im Schlag geschieht.
Ich bin schon alt erste meine frau im jahre 1932 ge-
storben, jetzt lebe ich mit der anderen. Beide Kinder
schon verheiratet und auch Kinder haben bin ich sch
grossvatter. O gott! Wie rasch das teuerste unsere zeit
jungheit vorbei! Marie, in mein haus jetzt schlafen
ein offizier und 6 soldaten über Dniper schiessen die
kanonen. Wir werden mit Isidor uns fotografieren zusam-
men. Wunsche ich ifnen von Gott guten gesungh
und glücklichen und lange leben. Johann Wedmedenke
Gorf Hesski Fischerassy Kiewer oblasst
Herzlichen grüss für alle familie



Diesen Brief hat der Ukrainer Schain
Wiedmeulenbe, den ich in Rußland getroffen
hab geschrieben, mit der Bitte an mich, ich soll
sein Schreiben zu meinen Brief dazulügen,
das tat ich auch, diesen Brief kann auch
gut zuhause em. Natürlich hatten meine
Eltern noch beim Thomas eine grossen Brief
über mein Erlebnis. Auf dem Foto sind
mann Ihn, in hinter Ihn sein Haus wo
mann in Rußland sind. Anna Lina 1811

bei den Speien einhalten
 die Russen mit 1000 Panzern
 unsere Stellungen am 29.11.1941.

Russische Linien
 Deutsche Linien am 19.11.1941.





Verpflegungs-
u. Munitionslager
Karlsruhe

Anfang Dez. 1942
 10. 1. 43
 16. 1. 43
 23. 1. 43
 Kessel am 27. 1. 43

Detachment VIII
 Detachment VIII

Stalingrad

Farbbild Nr. 1: Der gesamte Divisionsstab der 297. I. D. im März 1941.

1. Reihe unten, von links nach rechts: Oberstabs-Veterinär-Dr. Paul Heck; Kriegsgerrichts-
rat Dr. Lampe; General-Ltn. Max Pfeffer; Ia Oberstlin. Körner; Oberfeldarzt, Div.-Arzt
Gericht Hptm. Lasser; Stabsintendant Braun
3. Reihe: O1 Obltn. Boden; Feldpostinsp. Daneke; Feldpostmeister Mayer; Hptm. Maxy-
mowits, Dolmetscher; Justiz-Oberinsp. Smetana; Oberinsp. Zauzal; O2 Ltn. Horn
4. Reihe: Ltn. Herbst; Hptm. Müller; Oberzahlmeister Hallhuber; 2. Gen. Stabsoffiz.
Ib Hptm. i. G. von Kunowski; Adjutant des Div.-Arztes Dr. Ffhr. Frank von Fürstenwerth;
Ib / WuG (W) Hptm. Frey; Div.-Pfarrer Dr. Alois Beck.



Farbbild Nr. 1 – Beschreibung siehe links oben



Farbbild Nr. 2: Der kath. Div.-Pfarrer Dr. Beck, Autor der Div.-Geschichte.

Apriltagen übernahm die Division einen Abschnitt bei Radkersburg südlich der Mur. Hptm. Looock wurde vom Divisions-Stabsquartier zur Abteilung vesezt und übernahm die erste Kompanie.

In rascher Folge lösten nun die Ereignisse einander ab: Die Divisionsführung entschloß sich angesichts der allgemeinen Lage, die ihr anvertrauten Soldaten von der sowjetischen Front weg nach Kärnten in britische Hände zu führen und nahm Funk-Kontakt mit der 6. engl. Pz.-Div. in Velden auf. Der Abteilungskommandeur erhielt den Auftrag, Rückzugsmöglichkeiten über die Koralpe zu erkunden.

(Einschub von Dr. Beck; Am 8. Mai hielt ich mit dem Divisionsstab der 297. Inf.-Division einen Friedens-Gottesdienst ab, wobei ich ein letztesmal den Divisionsstab im Bild festhielt; siehe Bild Nr. 75).

Am 7. Mai begann die Division, sich vom Gegner abzusetzen und marschierte über Leibnitz-Gleinstätten-Gr. St. Florian nach Deutsch-Landsberg, wo Hptm. Lang und Obltn. Geyer einen freien Durchzug durch Partisanengruppen vereinbaren konnten, um nicht die Zivilbevölkerung durch einen Kampf auf österreichischem Gebiet zu gefährden. Als sich die Abteilung am 10. Mai auf der Straße zur Hebalpe befand, wurde um 15.00 Uhr der letzte Funkpruch der 297. I. D. aufgenommen:

1. Allgemeine Lage: Völkermarkt Tito-Gebiet; Raum Leoben und Knittelfeld, sowie westlich davon sowjetisches Interessengebiet; Russen in Köflach.

2. Korpsgruppe Baier untersteht der 6. engl. Pz.-Div. in Velden.

3. Aufgabe der Korpsgruppe: In starken Märschen in jetziger Reihenfolge über Pakstraße - Wimberg (Engländer) - St. Leonhard; von dort über Gebirgszug Saualpe - Loelling - Hüttenberg - Raum Dürnstein - St. Lorenzen.

4. Sicherstellung der Verpflegung wesentlich; Männer mit Verpflegung in Rucksäcken ausstatten; wichtige gebirgsbewegliche Fahrzeuge, dabei einige Granatwerfer, behalten.

5. Korps-Gefechts-Stand bei der Einmündung in Pakstraße. Laufend Lage und erreichte Räume melden.

6. Schießende Aufständische sind mit Waffengewalt zu werfen. Seit englischer Genehmigung sind Waffen hierzu vorläufig zu behalten. Baier*.



Farbbild Nr. 15; 5. Div.-Treffen in Wien am 11./12. September 1982.

X/2:

**Stalingrad kostete etwa 265.000 deutschen
und etwa 10.000 rumänischen Soldaten das Leben**

- insgesamt also ca. 275.000 -

Verpflegungsstärke der 6. Armee am 19. 11. 1942: ca. 325.000 Mann

Nicht im Kessel waren ca. 25.000 Urlauber, die nicht mehr hineinfliegen durften; weiters Schwerverrannte und Schwerverwundete in rückwärtigen Lazaretten; Nachschubeinheiten und Erfassungskommandos westlich vom Don
Eingeschlossen wurden daher
im Stalingrad-Kessel

ca. 25.000 Mann

ca. 500.000 Mann*)

Ausgeflogen wurden ca. 25.000 Mann, von denen

etwa 5.000 bald starben

20.000 Mann*)

Heimgekehrt sind aus der Gefangenschaft etwa

5.400 Mann

Von den 500.000 blieben also am Leben etwa

25.400 Mann

Die Verluste betragen daher etwa

275.000 Mann

Anteil der Rumänen davon etwa

10.000 Mann*)

Daher deutsche Verluste in Stalingrad ca.

265.000 Mann

Einige halbwegs gesicherte Zahlen zur Aufgliederung:

Nach deutschen Angaben:

16.800 Mann*)

Gefallen vom 19. 11. - 19. 12. 1942

14.157 Mann*)

Gefallen vom 19. 12. - 12. 1. 1943

5.000 Mann*)

Bald verstorbene ausgeflogene Soldaten

Nach sowjetischen Angaben:

16.800 Mann

In Gefangenschaft geraten vom 10. 1. - 29. 1. 1943

91.000 Mann

In Gefangenschaft geraten vom 30. 1. - 3. 2. 1943

Auf dem Schlachtfeld im März 1943 geborgen

ca. 147.200 Mann*)

und in den 8 Panzergräben bestattet

*) - Manfred Kehrig, Stalingrad, Analyse und Dokumentation einer Schlacht; Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1974, Seite 671.

Unsicher ist bei diesem Versuch, die Verluste anzugeben, die wirkliche Zahl der vom 19. 11. 1942 - 9. 1. 1943 noch von ihren Kameraden Bestatteten und als Konsequenz davon auch die Zahl der nicht in den Kessel geratenen Soldaten der Armee.

In der Ehrenhalle auf dem Kurgan Mamajew wurden in die Totenliste die Namen von etwa einer Million sowjetischer Stalingrad-Gefallener aufgenommen.

Der Ausfall von 22 gut ausgerüsteter und kampferfahrener Divisionen führte im Jänner/Feber 1943 fast zum Zusammenbruch des Südflügels der Ostfront, der nur durch die Feldherrnkunst GFM Mansteins noch ein Jahr hinausgeschoben werden konnte; doch die Wende des 2. Weltkriegs war damit eingetreten...



Flugaufnahme von Stalingrad während der Kämpfe



Ukrainerin in ihrer Sonntags-tracht



Russin von Wolgaraum



Russen aus Libiaien



Russen aus Koubarnis



Ein Ehepaar aus Albanien in ihrer Tracht

